

Zeitschrift für Bücherfreunde



IX. Jahrg. 1905/1906

Heft 7

Oktober 1905

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin.



Gedichte Bürgers in ältester Fassung.

Von

Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Eduard Grisebach zum 60. Geburtstage
(9. Oktober 1905) gewidmet.

Der erste, der bereits 1872 auf den Text der Bürgerschen Gedichtausgabe von 1789 zurückging, war *Eduard Grisebach*; ihm folgte *August Sauer* 1884 mit seiner kritischen Ausgabe von Bürgers Gedichten. Dagegen legte *Arnold E. Berger* (1891) seiner Ausgabe, in der er die Gedichte nach der Zeitfolge der Entstehung ordnete, überall die ältesten vollständigen Fassungen zu grunde und fügte den vollständigen kritischen Apparat bei, sodaß hier, wie Berger sich selbst ausdrückt, „die Entwicklung des Textes wie des Dichters selbst zum ersten Male bequem überblickt werden kann.“

Da ich im folgenden bisher *größtenteils unbekannte Bürgersche Lieder in ältester vollständiger Fassung* mitteilen werde, so beziehe ich mich am bequemsten auf den in der Bergerschen Ausgabe sehr sorgfältig behandelten, aber leider Bürgers Orthographie nicht wiedergebenden Text. Falls nichts anderes bemerkt ist, werde ich des öfters verweisen auf *Berthold Hoenigs* vortreffliche Arbeit „Nachträge und Zusätze zu den bisherigen Erklärungen Bürgerscher Gedichte“ (*Zeitschrift für deutsche Philologie*, Bd. 26. 1894, S. 493—540), welche ich in manchen Punkten ergänzen kann. Die unbekanntesten Stücke, jetzt im Besitze der Literatur-Archiv-Gesellschaft zu Berlin¹ (aus dem Nachlasse Karl Weinholds) kann ich dank der zuvorkommenden Liebenswürdigkeit des Vorsitzenden dieser Gesellschaft, des Herrn Professors Dr. Erich Schmidt, veröffentlichen, wofür ich ihm auch

an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Bürger hat bekanntlich in seiner ersten Gedichtausgabe von 1778 einen großen Teil der Stücke mit einer Jahreszahl versehen. Daß er die chronologische Ordnung indes nicht streng eingehalten hat, gesteht er uns selbst in seinem an Boie gerichteten Briefe vom 6. April 1778, wo es heißt (*Strodtmann* 2, 268): „Du wirst manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stücke steht. Ich konnte mir nicht helfen; ich mußte bisweilen lügen, oder nach bloßem Ongefähr dasselbe bestimmen, weil ich die Stücke, wovor Kupfer zu stehen kommen, verhältnismäßig durch das ganze Werk vertheilen mußte. Indessen wird sie doch ongefähr größtentheils in der Ordnung verfertigt, wie sie da stehen. Wer kan mich, außer dir, gros Lügen strafen? Wir wollen uns nun an den aesthetischen Narren belustigen, die aus *dieser* Chronologie den Fortschritt meines Geistes darzuthun sich bemühen werden.“

Indes können wir Bürger heute ganz gut in seine Karten, d. h. in seine literarische Werkstatt gucken, und wir werden dabei sehen, daß er uns nicht so sehr irre geführt hat mit seiner Chronologie, wie wir bisher glaubten. Ein ganz reines Bild des Fortschritts seines Geistes konnten wir bisher nur darum nicht bekommen, weil uns zu den von Bürger gegebenen Entstehungszeiten, die übrigens zumeist die erste Konzeption bezeichnen, die entsprechenden ersten Fassungen fehlten. Und darin sind wir jetzt

¹ Die betreffenden Stücke sind hier mit einem * gekennzeichnet.

— denke ich — ein gut Stück weiter gekommen! Was die „aesthetischen Narren“ anlangt, zu denen man sich nach Bürgers Ausdrucksweise erniedrigt, so möchte ich hier nur an die Worte *Lessings* im 19. Literaturbrief erinnern: „Verbesserungen, die ein Dichter wie Klopstock in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit Fleiß studiert zu werden“, und an die von *Goethe* in bezug auf Wieland: „Es ist . . . nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß ein verständiger fleißiger Literator durch Vergleichung der sämtlichen Ausgaben unseres Wielands . . . allein aus den stufenweisen Korrekturen dieses unermüdet zum Bessern arbeitenden Schriftstellers die ganze Lehre des Geschmacks würde entwickeln können. Jeder aufmerksame Bibliothekar Sorge, daß eine solche Sammlung aufgestellt werde . . .“ Sollte das nicht auch für Bürger gelten, zu dessen letzter Lebensaufgabe¹ es gehörte, eine ausführliche „Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus“ zu geben? (Vgl. Grisebach 1894, S. 443 ff.) Erinnern wir uns noch der Zeilen Bürgers aus dem Briefe an Philippine Gatterer (vom 5. Febr. 1781): „Ich habe es gar keinen Hehl, daß ich die meisten meiner Gedichte wohl 10 und zwanzigmal abgeschrieben habe. Was sie an Präcision des Ausdrucks, Leichtigkeit, Wolklang kurz an jeder Art poetischer Vollkommenheit, es sey nun viel oder wenig, an sich haben, das rührt lediglich von diesem öftern Schreiben und abschreiben her. Den Laien läßt sich allenfalls wohl weiß machen, daß man in poetischer Begeisterung ein schönes Gedicht, so wie es dasteht, ohne ein Wort nachher zu ändern, auf das erste Blättchen Papier hingeworfen habe. Allein die Geweihten wissen, was sie davon halten sollen.“

„Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt —“

und weiter in demselben Briefe schreibt Bürger: „Ich habe noch ein andres Buch zur Kladde. Hierin steht alles, was ich von Jugend auf geverselt habe. Dieses Buch ist mir theurer und werther als irgend ein andres. Denn ich kann daraus ersehen wie die anfangs rohen Bären

nach und nach gelect und endlich das, was sie nun sind geworden. Und das sind mir bisweilen sehr interessante Rück-Erinnerungen.“

Von diesem Gesichtspunkte aus mögen, da uns diese Gedichtkladde verloren ist,² die folgenden Mitteilungen betrachtet werden.



Minnelied (Lust am Liebchen).

Mit Hoenig nehme ich Bürgers Datierung vom *Juni 1769* an; zwar erst am 20. Sept. 1771 sendet er die früheste Fassung, die wir aus W. v. Maltzahns Nachlaß kennen, an Gleim (Gegenwart 1899, S. 70). Hier nur die erste Strophe zur Orientierung:

Minnelied.

Wie seelig, wer sein Mädchen hat
Wie seelig lebt der Mann!
Auf jedem Dorf in jeder Stadt
Gefällt es ihm alsdann

usw.

„Übrigens“, bemerkt hierzu mit Recht der Herausgeber (l. c. S. 71) „läßt ein Vergleich des frischen ersten Wurfes erkennen, wie sehr A. W. Schlegel und Hettner recht hatten, sich in Bürgers Gedichten stets für die älteren Lesarten zu entscheiden.“

Stutzerballade.

Das erste Gedicht Bürgers, das Boie kennen lernt, ist die „Stutzerballade“³, die er im Dezember 1769 Gleim vorliest und von der er, als es sich um die chronologische Ordnung der Gedichte in der ersten Sammlung von 1778 handelt, bemerkt, daß sie *sehr* verändert werden müßte, wenn sie an der Spitze stehen sollte (Strodtmann II, 250).

Gedruckt wurde das Gedicht bekanntlich zuerst in den bei M. Ch. Bock erschienenen Unterhaltungen, IX. Band, S. 231 f., anonym. Als Zeit der Konzeption gibt Bürger den *August 1769* an, und wir brauchen nicht daran zu zweifeln. Die Fassung, die ich folgen lasse, scheint mir *jünger* zu sein als die in den Hamburger Unterhaltungen gedruckte, welche letztere

¹ Vgl. das Gespräch Bürgers mit Matthisson am 26. Februar 1794 (E. Ebstein, F. v. Matthissons Aufenthalt in Göttingen, Hannoversche Geschichtsblätter 1903, S. 358.)

² Vgl. den Brief L. Chr. Althofs an Boie vom 23. Okt. 1797: „Das große Buch hat sich unter seinem Nachlasse nicht gefunden“ (Mitteilungen aus dem Literatur-Archiv 1904, S. 237 ff.)

³ Hieß zuerst nur: „Ballad“ (!); „Stutzer“ ist erst, wie aus der mir vorliegenden Handschrift ersichtlich, hinzugefügt. Z. f. B. 1905/1906.

übrigens in allen Gedichtausgaben Bürgers, selbst in der von A. E. Berger, textlich nicht berücksichtigt worden ist; ich habe die Varianten nicht besonders notiert; hier nur einige: Zeile 24: „Belindens“, Zeile 37: „Kleiner“, Zeile 48: „vollen“, Zeile 54: „Ihr, neidenswerthe“. Die Numerierung der einzelnen Strophen — mit Überspringen von 8 — rührt von Bürger her.

*Stutzerballad.**

Freund Amor, kannst du machen;
Für einen hübschen Kuß
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen¹ Augen muß?

2.

O allerliebste² Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenkt' ich für dieses Lachen
Dir, lieber kleiner Mann.

3.

In manchen Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel schöne bunte Bänder,
Die alle gäb' ich dir.

4.

Ja dies geraubte Müschgen
Empfiengest du so gar;
Und dieses Federbüschgen,
Aus Minnens blondem Haar.

5.

Und deinen Köcher schmückte
Aus gold durchwirktem Band
Ein Röschen, welches stickte
Amönens kleine Hand.

6.

Weckst du ihr süßes Lachen;
Sieh! so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Sprütze hier.

7.

Auch sollen dich belohnen,
Das sag' ich ohne Spott
Vortreffliche Makronen
Und süßes Zuckerbrodt.

9.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein?
Erdenke nur ein Späschen!
Du bist ja sonst so fein.

10.

Ha! Knabe ich erfinde
Viel eher einen Plan.
Den höre mir geschwinde
Mit beyden Ohren an!

11.

In eine kleine Fliege,
Dies ists, was ich erfand,
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnür Brust Rand.

12.

Und gleite durch die Falte³
Im wallenden Mußlin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

13.

Und wage du hernieder,
Geschickt nach Bergmanns Art,
Geschlossen dein Gefieder,
Die Wollust volle Fahrt.

14.

Da muß es dir gelingen,
Beneidenswerthe Mühl!
Ein Lächeln abzuzwingen.
Da kitzle, kitzle sie!

Das stolze Mädchen.

Diesem Lied, das Bürger in den *April 1770* setzt, meint B. Hoenig, könne man zusammen mit den Gedichten: Adeline, Huldigungsglied, An den Traumgott und An die Hoffnung den Titel „Verschmähte Liebe“ geben. Nach der Fassung, die ich hier mitteilen kann und die ich übrigens für die früheste halte, die wir kennen, müßte das Lied vielleicht die Überschrift tragen:

[Das stolze Mädchen.]*

Ich sah so frey und wonnereich
Einst meine Tag' entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind der hier
Gras Blum' und Saat erfrischt:
Ob je ein Seüfzer sich von mir
In seinen Hauch gemischt.

Fragt nur den stillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte? --
Ob ich mit einem Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte?

¹ Zuerst stand: „düstern“, das Bürger aber durchgestrichen. — ² Zuerst: „was für schöne“.

³ Zuerst „Faltung“ und „Spaltung“.

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume;
Und wie das Eichhorn sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager sank
Entschlief ich ungestöhret.
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehört.

Nun aber ist mein Muth gefällt;
Denn lechzendes Verlangen
Nach einem stolzen Mädchen hält
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde;
Und girre kläglich hin nach ihr
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genug
Verliebte Zären saugen;
Und graue Nebeldämmerung
Umzieht die matten Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
Auf schlummerlosem Lager
Die welkenden Gebeine krank
Und meine Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grausamer Seelen Geyer;
Nagt Eyfersucht die nimmer ruht
Und mein verschmäh'tes Feuer.

O weckte meine letzte Noth,
Ihr¹ zärtliches Erbarmen! —
Ihr Götter welchen süßen Tod
Stürb' ich [in] ihren Armen.

Diese Fassung zählt also nur 11 Strophen, während bei den späteren mit 13 Strophen die Strophen 11—13 hinzugefügt wurden. Strophe 11 unsere Fassung ist von Bürger mit anderer Tinte und veränderten Schriftzügen offenbar etwas später nachgetragen worden.

Trinklied.*

Die Konzeption des Trinkliedes fällt nach Bürgers Datierung in den *Oktober 1770*. Die hier mitzuteilende Fassung ist die früheste; sie enthält noch nicht die späteren Strophen 13—14, dafür aber zwei andere Strophen, die als Nr. 4 und 9 zählen. (Vgl. auch die Varianten bei K. Reinhard, Bürgers sämtliche Schriften. IV, 631. Göttingen 1802.)

Herr Bachus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern.
Mehr als Apoll der Leyermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Apollens ganzer Reichthum ist
Die Goldbemahlte Leyer,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sey entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller,
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Scharf schießt Apollo, das ist wahr,
Wie Nimrods beste Söhne
Doch Bachus wirft auch auf ein Haar,
Die Flaschen² in die Zähne.

Drängt sich dem Phobus gleich voran,³
Wenn ihn die Dichtkunst blähet,
So ist doch Bachus auch ein Mann,
Der seinen Vers versteht.

Wie mag am waldigten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Da müste Libers Kantor Baß
Gewiß viel besser schallen!

Ihn sollte man für den Apoll
Zum Dichter Gott erbitten
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bey großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und stumm
In Fürsten-Saale schleichen,
Allein mit Bachus gehn sie um,
Als wie mit ihres gleichen.

Auf ihr Poeten,⁴ setzt ihn ab!
Heiß ihn den Pindus meiden!
Was wird Lyäens Rebenstab
An süßern Quellen weiden.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeer Haynen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen, schier,
Wie die Bachanten tanzen.

Man lebte so nach schlechtem Brauch
Bisher dort alzu nüchtern,
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

¹ Zuerst „Mein“, dann durchgestrichen. — ² Darüber steht undurchgestrichen „Gläser“. — ³ Durchgestrichen „Zwar drängt Don Phobus sich voran“. — ⁴ Darüber steht undurchgestrichen „Auf, liebe Brüder“.

aw (Mein Amor).

Dieses Gedicht wird ebenfalls am 29. September 1771 an Gleim gesandt (vgl. Gegenwart 1898, S. 70); daß die Fassung die ältere ist, gegenüber der offenbar von Reinhard überarbeiteten (Göttinger Musenalmanach 1800, 153), ist leicht ersichtlich. Die Zeit der Konzeption ist nicht genauer anzugeben, ebensowenig die der sechs Bürgerschen Verse, ohne Titel, die beginnen:

An Chloens Busen

(vgl. Gegenwart l. c. S. 71.)

Nach dem Horatz (An Themiren).

Das Lied setzt Bürger in das Frühjahr 1773 (Ausgabe von 1778, S. 109), Sauer dagegen in seiner Ausgabe in das *Jahr 1771*, und wohl mit Recht (Strodtmann I, 34). Nach einer Abschrift des Herrn Professors Dr. A. Sauer, die dem Bürger-Goeckingkschen Briefwechsel (vgl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte Bd. 3. 1890) entstammt, kann ich hier einige Varianten mitteilen. Nach Papier und Schrift gehört diese Handschrift Bürgers in die früheste Zeit des Briefwechsels. Zeile 5: „Wenn noch“, Zeile 11: „lose“, Zeile 41: „Dich fürchten alle“, Zeile 42: *Heerd* (Wehrt), Zeile 43: „Tröpfgen“, Zeile 44: „angehört“.

Das glückliche Leben (Das vergnügte Leben).

Im Jahr 1778 setzt Bürger dieses Lied ins Jahr 1773; wie ich aber (in der Zeitschrift für deutsche Philologie XXXV, S. 540f.) gezeigt habe, ist das Lied bereits im *März 1771* konzipiert worden. (Vgl. das Stammbuchblatt an Leisewitz.)

Die erste vollständige Fassung steht in der „Gegenwart“ (l. c. S. 70); die späteren Änderungen Bürgers sind wieder meist unglücklich geraten.

Die erste Strophe der frühesten vollständigen Fassung heißt:

Der Mensch muß denken; ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Oechs- und Eselein im Stalle.
Das Herz muß lieben; ohne Liebe deücht
Er sich ein traurig Ding nach seinem Falle.

Ein Geschichtchen (Ein Romanzchen).

Das Gedicht wurde bekanntlich zuerst im Göttinger Musenalmanach 1799 unter dem Titel „Der Sprung, eine Romanze“ abgedruckt, dann

später gleichlautend im Heidelberger Taschenbuch *Cornelia* (1812, S. 6), diesmal aber unter dem früheren Titel. Die letzte Strophe lautet hier:

Wer immer so befiedert wär,
Der könnte manches wagen
Und über Land und über Meer
Die schönen Mädchen tragen.

In der Gegenwart (l. c. S. 70), die die früheste Fassung bringt, die ebenfalls dem Briefe Bürgers an Gleim vom 29. Sept. 1771 beilag, heißt die letzte Strophe:

Wer immer so befiedert wär,
Dem müßt' es leicht gelingen
Sich tausend Meilen übers Meer
Nach Mexiko zu schwingen.

Die Nachtfeier der Venus.

Der Anfang der „Nachtfeier der Venus“ (45 Verse) in erster Fassung findet sich in Bürgers Brief vom 20. Oktober 1771 an Gleim (herausgegeben von C. Schüddekopf im 3. Ergänzungsheft des *Euphorion*), in dem er sich bereits vornahm, „in diesem Stück den Wohlklang und die Korrektheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften stehet“.

Daß die Nachtfeier (Leipzig 1774) mit Ramlerschen Veränderungen in dessen „Lyrische Blumenlese“ aufgenommen wurde, ist bekannt. Ramler schrieb im Juli 1772 (Mitteilungen aus dem Literatur-Archive, 1904, S. 296) an Boie in dieser Angelegenheit:

„Ihre 3 Musenalmanache haben noch eine Menge trefflicher Gedichtchen, die ich liebe, ob ich sie gleich in meine schon mehr als vollständige Sammlung nicht einrücken kann. Die *Nachtfeyer der Venus*, die mir der Herr v. Kn(ebel) von Ihrer Hand zugeschickt hat, und die vermuthlich der U. Ihres Musenalmanachs gemacht hat (den ich für den Herrn Bürger halte), ist ein ganz unvergleichliches Stück. Aus dem lateinischen Chaos schöner Bluhmen hat er einen herrlichen Garten geschaffen. Ich habe mir so viel Mühe mit diesem Stückchen gegeben, als wenn es mein eigenes wäre. Zuerst schrieb ich es meinem Anonymus zu, und wenn Sie mir nicht den Namen des Verfassers nennen, so soll ers durchaus gemacht haben. Haben einige andere Kritiker etwan schon vorher Hand an dieses Gedichtchen gelegt? *Ich möchte gern alle Lesarten wissen, die ein so*

trefflicher Verfasser gehabt hat. Wenn Sie ihm die meinigen schicken, so ersuchen Sie ihn, in meinem Namen, mir alles sobald als möglich zukommen zu lassen, was er etwan noch zu ändern Lust haben könnte. Und nun will ich das Handwerk eines Pflegevaters auf immer aufgeben. Ich könnte mit keinem schönern Liede, als mit diesem, den Beschluß machen. Ob es für unsre Schönen gleich nicht mehr singbar ist, so will ich es doch, seiner starken poetischen Schönheit wegen, als eine Kantate in meine Sammlung setzen. Vielleicht findet sich ein Musiker, der es mit einer würdigen Musik beschenkt.“

„Indessen bleibt doch der Abdruck im Mus.-Alm. immer der echtere“, schreibt Bürger am 14. August 1773 an Boie.

Minnelied.

Das Entstehen dieses Minnelieds, das als „Winterlied“ in die späteren Ausgaben übergang, setze ich mit Hoenig *in den Anfang des Jahres 1772*; es ist also noch in Göttingen entstanden.

Minnelied.*

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt;
Und hat das gruene Maygewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Bluemchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Bluemchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich kenn' ein minniglich Gesicht,
Worauf ihr alle blueht.
Blau ist des Augensterne Rund;
Die rothen bluehen um den Mund.

Auch Rosenknöspchen weiß ich stehn,
Und Lilien herum
Gern gäb' ein Ritter, Sie zu sehn,
Sein Rittergut darum.
Sie stehn — ihr lächelt schon? Ho! Ho!
Ihr guten Leute, rathet! Wo?

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgebluehten Hain?
Ach! Lilla trillert hundertmal
So sueß und silberrein.
Ihr Athem ist wie Mayenluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Wie wenn des Morgenwindes Hauch
Durch junge Meyen weht,
So säuseln ihre Bänder auch,
Wenn sie vorüber geht.
O May, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr!

Die mit lateinischen Lettern geschriebene Handschrift¹, die ich hier mitgeteilt habe, scheint nicht von Bürgers, sondern von Boies Hand herzurühren. Vielleicht ist es die Abschrift, die Boie am 29. März 1772 an Knebel (Band 2, S. 124 und 126) sandte mit den Worten: „Ich schreibe Ihnen ein Lied ab, das Ihnen gefallen muß.“ Daß dieses Minnelied gemeint ist, geht aus dem weiteren Briefe vom 1. Mai hervor, in dem das alte „lebt und webt“ gelobt wird. Boie selbst hat, wie Ramler am 14. November (ebenda S. 40) an Knebel schreibt, an der letzten Strophe dieses Liedes gekünstelt und statt der unwesentlichen „Bänder“ die „Locken“ hingesetzt. (Vgl. Hoenig l. c. S. 504.)

Am 9. März 1773 schrieb Joh. Chr. Blum an Boie — die Bürgerschen Lieder in dem Göttinger Musenalmanach betreffend — (Mitteilungen aus dem Literatur-Archiv, 1904, S. 241): „Bürger ist mein Mann. Er hat alle Vorteile des Genies und der Kunst. Seine neue Manier konnte nicht besser als durch solche Meisterstücke empfohlen werden. Ich möchte in allem Ernst seine Minnelieder lieber gemacht, als alles, was Klopstock, Denis und ihr ganzes Heer von Nachahmern, im Bardentone gesungen haben. Das nenne ich Natur und Wahrheit! Das nenne ich einen wohlklingenden Vers! Das nenne ich deutsche Sprache!“

Bekanntlich schrieb Goethe in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ vom 12. November 1772: „Das Minnelied von Herrn Bürger ist besserer Zeiten werth, und wenn er mehr solche glückliche Stunden hat, sich dahin zurückzuzaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsamen Dichterlinge mit ihren goldpapierenen Amors und Grazien vergessen zu machen.“

Minnelied (Ich will das Herz mein lebenslang).

Dieses Minnelied, später der „Minnesänger“, wird von Bürger in das *Frühjahr 1772* gesetzt (vgl. Hoenig, S. 504), obwohl die Schlußstrophen

¹ Alle anderen Schriftstücke von Bürgers Hand, die ich aus dem Literatur-Archiv erhielt, sind mit deutschen Lettern geschrieben.

erst im Juli dazu kamen. In diesem Monat sandte es Bürger an Gleim in Halberstadt, wo es heute noch im Archive liegt. Die folgende Abschrift verdanke ich der Freundlichkeit von Anna Hey in Halberstadt, Städtisches Museum (Gleimhaus). Es ist die früheste Fassung, die wir kennen; sie ist leider noch nicht von Berger, aber bereits von Hoenig herangezogen, doch nicht genauer benutzt worden.

Minnelied.

Ich will das Herz mein lebenslang
Der trauten Minne weyhen;
Und den gefälligen Gesang
Verliebten Schmeicheleyen.

Denn, wahrlich! Keines Lobes Ton,
Auf keiner Flur, gewähret
Dem Säng' er einen beßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schöne, die gesellig
Und freundlich ist und minnen kann,
Durch süßes Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur;
Schon laßen Schäferinnen
Sich hie und da auf deutscher Flur
Durch Liederchen gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht,
Um stille Schäferhütten,
Das Mädchen, das im Bette wächt,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr holder Gruß,
Ihr liebevolles Nicken;
Oft auch ein wonniglicher Kuß
Und sanftes Händedrücker.

Erwerben werd' ich reiches Gut,
An schönen Minnepfändern;
Und prangen wird mein Stab und Huth
Mit Rosen und mit Bändern.

Dann soll am Feste sich kein Hirt
Im Lande besser zieren.
Im bunten Schellenbande wird
Mein lieber Hund stolzieren.

Das Mädchen wird den Blumenkranz
Von mir am liebsten tragen;
Und einen kleinen Ehrentanz
Wird keines mir versagen.

Zu ihren Spielen werden mich
Die Schönsten immer winken.
Die ich dann küsse, werden sich
Viel mehr, als andre, dünken. —

Auch wenn ich längst gestorben bin
Und unter Ulmen schlafe;
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schaaf;

Bricht junge Mayenglöckchen ab,
An der geweyhten Stelle.
Und flattert zephyrlich hinab
Zur nachbarlichen Quelle;

Kömmt schön, wie eine Braut, zurück,
Von ihrem Wasserspiegel;
Und senket den betäubten Blick,
Und klagt an meinem Hügel:

„Du, der so süße Lieder schuf,
So minnigliche Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deiner Asche wieder!“

Du würdest mich nach deinem Brauch,
Gewiß ein wenig preisen.
Dann hätt' ich doch bey Schwestern auch
Ein Liedchen auf zuweisen.

Dein Minneliedchen säng' ich dann;
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, lieber Leyermann!
Ich wollt' es dir vergelten! —“

Dann will ich, mit der Sommerluft,
Aus meiner Ulme Zweigen,
Herab zum Mädchen auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Will durch des Baches grünes Rohr
Und Blätter, die sich krauseln,
Ein Liedchen in ihr lauschend Ohr,
Zu ihrem Lobe, säuseln.

Minnelied (Hört von meiner Minniglichen).

Diese einzelne Minnestrophe, in der Grisebach mit Recht den Keim des Hohen Liedes sieht, war zuerst an Dorette gerichtet. Ihr Entsetzen setze ich mit Grisebach und Hoenig in das *Frühjahr 1774*.

Lied (Trautel).

Bürgers Datierung von „Trautel“ fällt in den *April 1775*. Hoenig, und ich mit ihm, hält an der Datierung fest. Grisebach glaubt (1894, XXXII), Bürger habe falsch, d. h. zu früh datiert, „um die Beziehungen der Gedichte auf Molly zu verschleiern“. Der Varianten sind wenige, die sich aus der mitgetheilten Fassung ergeben.

*Lied.**

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin immer um und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.

Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran sie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klausen.
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich geboren.
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wenn einst des Todes Sense klirrt
Und mähet mich von hinnen,
Ach! lieber lieber Gott! was wird
Mein Trautel doch beginnen? —

Bürger.

Ballade (Ständchen).

Hoenig setzt nach Bürgers Datierung das Ständchen in den Juli 1775; damit ist aber schon die „Trallyrum larum“-Fassung gemeint, deren Abschrift Boie am 2. Juli 1775 (Strodtmann I, 232) erbittet und die er am 29. Juni für Goekingk an den Musenalmanach sendet.

Die so interessante Fassung, die ich hier mitteile, halte ich aus verschiedenen Gründen für die früheste, die wir kennen. Die „Ballade“ hat noch acht, das spätere „Ständchen“ nur sechs Strophen. Die Strophen 3 und 6—8 machen das Balladenmäßige des Stückes aus; recht interessant ist das Anklingen an das Lenorenmotiv.

Ballade.*

O süßes Mädchen, höre mich
Und meine sanfte Leyer!
Mit diesem Ständchen grüßet dich
Dein zärtlicher Getreuer.
Thu auf die lieben Äügelchen,
Und lausche meinen Liederchen!

Durch schweigend Dunkel kam ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Kein Lämpchen schien im Dorfe mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Mich wehte kaltes Grauen an;
Und ängstlich rief der Wetterhahn.

Die Füße wurden bleischwehr; mir
Stieg jedes Haar zu Berge.
Doch führte gleich der Weg zu dir

Durch leichenvolle Särge;
Ich wagte, so verzagt ich bin,
Mich doch zu meinem Mädchen hin.

Beym Weibchen ruht itzt jeder Mann,
Und streichelt ihre Wange;
Mit seiner Henne sitzt der Hahn
Vergnügt auf einer Stange;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bey der geliebten Sie anitzt.

Wann, Himmel! ist auch mir erlaubt
Daß ich an Sie mich schmiege?
Daß ich mein Liebetaumelnd Haupt
Auf Ihrem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meinem süßen Mädchen zu?

Horch auf, o Mädchen! Singet noch
Mein Liedchen dich nicht munter?
O Engel, lispel mir doch
Ein süßes Wort herunter!
O Weh! daß ich nicht fliegen kann;
So schwümg' ich mich zu dir hinan.

Ach! aber Ach! Umarmt' ich dich;
Käm' ich auch angefliegen?
Verdacht hat zwischen dich und mich
Ein eisern Netz gezogen.
Warum erstarrte nicht die Hand,
Die Gitter, Schloß und Kett' erfand?

Ihr nur könnt in ihr Kämmerchen,
Durchs Gitter hingelangen,
Umwallet dort, ihr Seüfzerchen
Die vollen runden Wangen
Befeuert dort in ihrer Brust
Die Triebe jeder süßen Lust.

×

Die Elemente.

Dieses Gedicht, von dem ich hier aus Bürgers Handschrift nur die Strophen 1—4 und 13 geben kann (der Bogen mit den Strophen 5—12 ist offenbar herausgefallen und verloren gegangen), setzt Bürger in den *Dezember 1776*; unsere Fassung bietet kaum bemerkenswerte Varianten; der Vollständigkeit halber mögen die fünf Strophen hier ihren Platz finden.

Die Elemente.*

Horch! Hohe Dinge lehr ich dich.
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth, in einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament
Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hält den Mond in stillen Glanz
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wanderer her?
Wer führt den Schiffer durch das Meer
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne,

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Hölung webet
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das . . .

(Strophe 5—12 fehlen)

Du Bastard, der nicht lieben kann,
Was bist du ohne Liebe dann?
Ein todter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eitelstöhnend Erz
Bist leerer Klinklang einer Schelle
Und Tösen einer Wasserwelle.

Die folgenden *zwölf Epigramme Bürgers*, von denen acht bislang *ganz unbekannt* geliebt sind, lasse ich in der Anordnung folgen, wie sie von Bürgers Hand auf ein gefaltetes Oktavblatt geschrieben wurden.

Amors Pfeil.*

Amors Pfeil hat Widerspitzen,
Wen er traf, der laß' ihn sitzen;
Und erdulde' ein wenig Schmerz.
Welcher meinen Rath verachtet,
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleischt ganz sein Herz.

Zuerst gedruckt Göttinger Musenalmanach 1773, S. 213, wo folgende Varianten: Zeile 2: „trifft“, Zeile 6: „verwundet sich das“.

Bachus.*

Man rühmt, daß Bacchus Muth erschafft,
Und daß er jeder Nerve Kraft
Zu jeglichem Geschäfte mehre —
Zu jeglichem? fragt spöttisch mich Glycere.

Bisher ungedrucktes Epigramm.

Penelope.*

Die List Penelopers, des frommen Weibchens, lebe!
Um ihre Tugend her zog sie ein Schutz gewebe;¹

Doch das² was sie bei Tage gut gemacht
Verdarb sie wieder in der Nacht.

Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1773, 201. Die Quelle zu diesen Versen ist, wie Otto Ritter (Herrigs Archiv, III. Band) mitteilt, „De Saint-Lamberts Epigramm „La nouvelle Pénélope“, das nach der Choix d'Anecdotes, de Contes etc., Paris 1827, Tome II, S. 157 zitiert wird. Ich zitiere hier nach den „Oeuvres mêlées de Saint-Lambert“, Paris 1795, Bd. II, S. 14:

Épigramme.

La jeune Eglé, quoique très peu cruelle,
D'une Honesta vent avoir le renom;
Prudes, pédants, vont travailler chez elle
A réparer sa réputation.
Là tout le jour un cercle, misanthrope
Avec Eglé, médit, fronde l'Amour.
Hélas! Eglé, semblable à Pénélope
Défait la nuit tout l'ouvrage du jour.

Auf d[en] König v. Preußen.

Mein Friedrich braucht zu seinem ganzen
Regierungswesen lauter Franzen.
Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche thut,
Zum Überwinden braucht er deutschen Heldenmuth.

Zuerst gedruckt in: Cornelia, herausgegeben von Aloys Schreiber II (1817), S. 54, wo folgende Varianten: Zeile 1: „bei“; Zeile 4: „Im Siegen“.

Auf die altonaische Übersetzung der Iliade.*

Gries, deine Ilias ist fließendes Gewäsche,
Nicht bitter und nicht süß, matt, wie der Trank d[er]
Frösche.

Bislang unbekanntes Epigramm Bürgers. Gemeint ist Homers Ilias, in deutsche Verse übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann Adolph Peter Gries*, königlich dänischen wirklichen Kanzeley-Rath und Syndico der Stadt Altona. *Erstes und zweytes Buch*, Altona 1752. 8°. Johann Friedrich Degen (Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen I. Altenburg 1797, S. 371) gibt an, daß die Übersetzung in gereimten Versen gemacht sei, Gries bilde nach Original etwas frei nach, suche aber doch die Hauptzüge nicht ganz zu verlieren. Die Sprache sei überhaupt genommen edel und würdig. Außer diesen beiden Rhapsodien ist sonst nichts erschienen.³

¹ „Kunst“ ist durchgestrichen. — ² Vorher: „Allein. Jedoch“; beides durchgestrichen.

³ Vgl. auch Adalbert Schroeter, Geschichte der deutschen Homer-Übersetzung. Jena 1882.

Spott, Satir, Spott = unglückliche Trauer!
 Die stolze Welt will im Feindwagen fahren,
 Im selben Geir, nie wenig von dir fahren
 Und bei Kreuzen, wie Kopf und Mäuler gehen.
 In ganzem Schwarm von unheimlichen Mäulern,
 für welche Wissenschaft und Kunst gegeben,
 Aber ungenutzt; doch immer wollte man.
 Zu allererst geht sie in die Hören Mann
 Corruption - Fortale bei den lieblichsten Eren
 Und sagt: Gief! Sie aber sagt sie an:
 = Wie wärs nicht! Got, und hat sich angehen,
 Das Netz und Gegeß ist dazu an mit verbunden =
 Sie war keine, sie und spitzwärtigen Mann
 (Vergleichen) und verfahren
 Willen der Welt zu bedürftig füttern Eren
 Und feing im Discolton veredelungsreichend an:
 = Madras, ist ein gross mit im Boden aller Eren,
 Und ist wie positiv Längst im Eren und gegeben;
 Willen ist ein ein Eren wie Gieße Linnel
 Und Winkeln und gegeben: Man haben sie immer
 Aber Spott hat sie auf - : Aber allen Fortschritt
 Aber Kraft und Disziplin, was unser Milder Form,
 Was jedem Menschlich wird unser Besten verstopf.
 Und der Fortschritt mit seinem Fortschritt

Nach dem Original im Besitze des Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Lieblichen Spand, wenn genug zum Spandeln die
 = Spand die Lou, wollen die die gutigst und bewußt
 und meine Bemühung in die herjeten geben? =
 Dies fühlte man genug nicht, daß im alten Spand;
 Die fühlte, es nicht genug; = Madam die Spand ist genug;
 Die ein Aufmerksam, Laune stünde als ganz Braune,
 von Madam die und die genug bei mit im Spand,
 In alle feinsten Spand empfanden, man nicht im Spand,
 Besetzt die und spandlich Spand —. Madam ist genug Spand
 Mit Belieben, man von Spand zu Spand Spand;
 Die Spand die ein Spand und ist genug Spand. =
 Madam von zu Spand? Madam nicht Spand zu Madam
 Spandlich Spandier zu Spand Spand Spand.
 Madam die Spandlich Spand Spandlich Spandlich
 Die Spand Spand; Madam, ist die Spand Spand:
 Spand, wenn ist Spandlich Spandlich Spandlich:
 Spand = Spand Spand, ist Spand Spand die Spand =
 Spand Spand und Spandlich Spandlich
 zum Spandlich Spand, Spandlich Spand Spand.
 Spand die Spandlich Spand — Spandlich Spand in Spand
 = Spandlich Spand zu Spand und Spand Spand Spand!
 Die Spand Spandlich Spand und Spand; aber Spand
 Spand Spand Spand Spand — Spand ist Spand Spand. =
 Spand Spand! Spand Spandlich Spandlich Spand.
 Die Spand Spandlich Spand Spandlich Spandlich,
 Spand Spandlich Spand, Spand Spandlich Spandlich,
 Spandlich, Spandlich Spand, Spand Spandlich zu Spand;

Die das Gumburgs, Künftig, Groß, Fall auf der Kunde,
Und Gutes, wiewohl sie am Gottol nicht zuseh!
Allein unvoll. Gütlich gienig der ein gutes Gutes und Juch-
Was? - Längere auf.

Gott von mir aus danken wollen,
 Herr mein Herr, Herr mein Herr!
 Herr! ein Lied das wunderbar
 von der süßen Auserwählten,
 Die ich rechtlich Gott besind.
 Wie auch diejenige Auserwählte
 Wie auch diejenige Auserwählte
 Die erweckten die Auserwählten
 Führt sie Gott sich selbst
 zu der höchsten Luft und Luft.

Gottes, die ich danken wollen
 Gold und Silber sich zu weihen;
 Gütern gleich, ich will zu weihen,
 Silber, Gold und Edelsteinen
 für genügendes Gebraucht.
 Was ich habe, will ich geben -
 Herrn Namen, der mein Lied
 beschreiben sprach zu was mich
 Will ich geben Kupfer und Erz
 Und mein herrliches Loblied.

Tüchtigkeit, o Herr der Herrlichkeit!
 Mein und alle meine Tugend!
 Mächtig und groß zu werden!
 Wie du hast die Flügel der Welt,
 Reichthum und Herrlichkeit und Kraft!
 Macht in jedem Fleischnach,
 Macht in Geir und auf der Welt

Gottes Licht der weinend und
 meine Augen sehen Licht,
 Licht der Erde an, Christus!
 #

Herrlich wie die Herrlichkeit,
 Herrlichkeit wie die Herrlichkeit,
 Licht der Herrlichkeit Herrlichkeit
 Licht und Herrlichkeit Herrlichkeit
 Herrlichkeit o Licht der Herrlichkeit
 Herrlichkeit zu der Licht, Herrlichkeit,
 Herrlichkeit Herrlichkeit Herrlichkeit,
 Herrlichkeit Herrlichkeit Herrlichkeit,
 Herrlichkeit Herrlichkeit Herrlichkeit,
 Herrlichkeit Herrlichkeit Herrlichkeit.

Parabel.*

Der Pindus und das Himmelreich
Sind sich in manchen Stücken gleich;
Das was für dies der Satan ist,
Ist dort ein schlechter Journalist.

Dies Epigramm Bürgers ist bisher noch nicht gedruckt worden.

Auf einen dürren Flucher.*

Der dürre Thrax ruft oft; der Teufel soll ihn hohlen
Wie kömsts, daß er ihn nicht erhört?
Das Beingeripp' ist nicht der Kohlen
Und nicht der Müh des Bratens wehrt.
Bislang unbekanntes Stück Bürgers.

Ludwig der Vielgeliebte.*

Wer sich nicht gern für ihn aus Liebe schinden läßt
Den setzt der Vielgelieb' in der Bastille fest.

Ebenfalls bisher unbekanntes Epigramm Bürgers.

Amor und Hymen.*

Oft sind sie übern Fuß gespannt.
Der lenkt das Herz und der die Hand
Sehr rar erstreckt des einen Reich
Sich über Hand und Herz zugleich:

Zuerst gedruckt: Cornelia II (1817), S. 12,
wo es Zeile 3 abweichend heißt: „Nicht oft“.

**Über den Gebrauch
der heydnischen Mythologie.*****An Ramler.**

Du hast, o Ramler, zur Maschine manches Wesen,
Was dir so wenig hilft als schadet, auserlesen.
Ist wohl der Held, der oft von dir besungen ward,
Ein Wesen von derselben Art?

[Ohne Überschrift.]¹

Leicht kann man zween Herren frohnen
Und Ganymed giebt den Beweis hiervon.
Er diente Zevsen und Junonen
Und niemahls gabs Collision.

Auf Götzen.*

Um Satans Existenz mit dem Collegen zanken
Hört, rasender Zelot, hört die Gemeine dich.
Um ihn zu steinigen empört der Pöbel sich.
Dies, existirt er ja, dies muß dir Satan danken.
Bisher unbekanntes Epigramm Bürgers.

Prolog

gehalten

bei einer Privatvorstellung der Eulalia zu
Göttingen.

Dieser Prolog Bürgers, der Sprickmanns fünftaktiges Trauerspiel „Eulalia“ einleitete, ist zuerst gedruckt geworden — d. h. in seiner *ältesten vollständigen Fassung* — in der Berliner Literatur- und Theaterzeitung aus dem Jahre 1781 vom 24. Februar (Nr. VIII, S. 113—115) [Vgl. E. Ebstein, Gegenwart vom 19. Oktober 1901, Nr. 42, S. 246f.]. Die Abfassung des Prologs dürfte nach Bürgers Brief vom 27. Jan. 1780 *gegen Ende 1779* zu setzen sein.²

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

1897 hat Carl Schüddekopf im dritten Ergänzungsheft des Euphorion (S. 103) die sieben ersten Strophen dieser Ballade in frühester Fassung bekannt gegeben, die dadurch wichtig ist, daß — außer sonstigen Varianten — hier auf die zweite Strophe die beiden letzten der endgültigen Gestalt (Vers 181—190) folgen.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.

Diese am 21. November 1784 von Bürger an Sophie Schwarz geb. Becker „nach vorgeschriebenen Endreimen gegebene Liebeserklärung“ erschien zuerst gedruckt, d. h. in *ältester Fassung*, in dem „Briefe einer Kurländerin. Auf einer Reise durch Deutschland.“ Berlin 1791. Zwei Teile, wie ich (Beilage der Allg. Zeitung vom 6. Sept. 1902, S. 462) gezeigt habe.³

Das hohe Lied

von der

Einzigen,

in Geist und Herzen empfangen

am

Altare der Vermählung.

Erschien zuerst in Bürgers Gedichtausgabe von 1789. Grisebach und Hoenig haben, wie bereits erwähnt, gezeigt, daß die im Frühjahr 1774 entstandene Minnestrophe auf Dorette der Keim des Hohenliedes ist; die Hauptarbeit fällt indes in den Winter 1788—89, in welchem Bürger mit A. W. Schlegel sehr vertraut war.

¹ Beide Epigramme Bürgers sind bisher ungedruckt.

² Beiläufig sei bemerkt, daß W. Raabe das Motto auf dem Titelblatt zu seinem „Schüdderump“ 2. Aufl. (Berlin, Otto Janke 1894) diesem Prolog entnommen hat. (Ergötzet Ihr—Vielleicht und S. 97 an dem heitern Stück—belohnt.)

³ A. W. Bohtz, Göttingen 1835, S. 64, druckt in Zeile 3: „Bekannt mit meinem *Muth*“, statt „*Wert*“.

Z. f. B. 1905/1906.

Daß viel, besonders an dem Eingange des Gedichtes, gefeilt wurde, hat uns Strodtmann zuerst bekannt gemacht.

Ich bin nun in der Lage, von dem Hohen Liede, das zwar nicht das Feurigste, auch nicht das Mächtigste, was Bürger geschaffen, aber doch sein erhabenstes Lied ist, die ersten vier Strophen in einer offenbar *jüngern Fassung* mitzuteilen, nach einem Blatt von Bürgers Hand, das sich in meinem Besitze befindet und wonach auch das Faksimile hergestellt ist.

Hört von meiner Auserwählten,
Hört mein höchstes, schönstes Lied!
Hal ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Unverwählten,
Die ihm endlich Gott beschied.
Wie aus tiefer Ohnmacht Banden
Wie aus Graus und Moderduft
In verschloßner Todtengruft
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Zepter, Diademe Trohnen
Gold und Silber hab' ich nicht,
Hätten gleich, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlenronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben —
Ihrem Nahmen, den mein Lied
Schüchtern sonst zu nennen mied
Will ich schaffen Ruhm und Leben
Durch mein höchstes Feyerlied.

Schweig, o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmeltbach hör auf zu wallen!
Winde laßt die Flügel fallen,
Halt in jedem Elemente,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt im Hain und auf der Flur
Jeden Laut der irgend nur
Meine Feyer stören könnte,
Halt den Odem an, Natur!

Herrlich wie der Regenbogen,
Weichgefiedert wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Leicht und schwebend fortgezogen
Wall' o Lied des Ruhmes Bahn!
Denn bis zu den letzten Tagen,
Die der kleinste Laut erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Nahmen tragen
Welche mich zum Gott erhebt!

[Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühen!]
wurde von Adolf Strodtmann zuerst in der Deutschen Revue, herausgegeben von R. Fleischer,

III. Jahrgang, Heft 1. Oktober 1878. Berlin, Verlag von Otto Janke, S. 159f. veröffentlicht. Strodtmann fand das Gedicht als „loses Blatt“ zwischen Bürgers Nachlaßpapieren. Auf demselben Blatte (vergl. das Faksimile), von dem ich eben den Eingang des Hohen-Liedes mitteilte, steht auch das satirische Gedicht Bürgers, das recht viel Varianten orthographischer Art, aber sonst keine wesentlichen andern zeigt. Zeile 5 steht „Genien“ statt „Grazien“.

Gebet der Weihe.

Das „Gebet der Weihe“ findet sich in dem Briefe Bürgers vom 18. Mai 1790 (Strodtmann IV, 58); allerdings sind bei Strodtmann nur die beiden ersten Zeilen abgedruckt. Der Brief mit dem vollständigen Gedicht liegt seit kurzem in der Städtischen Altertums-Sammlung in Göttingen, wonach ich die Varianten, die sich nach dem Abdruck in der „Akademie der schönen Redekünste“ I, 1, 3 ergeben, mitteile:

- Z. 3: „Britten“; Z. 4: „durchstralend“;
„ 5: „Wenigen baun“; Z. 8: „Beydes“;
„ 9: „Göttin wir baun dir ein Haus“;
„ 10: „Dennoch, du Hehre, nur dir“;
„ 11: „Krämer“;
„ 13: „zu karren“; „Noth thut“;
„ 14: „Engt ein unzähliger Neugier“
„ 20: „Den“
„ 25: „würze düftendem“
„ 27: „drauf ein“;
„ 28: „Kindes des ewigen Ruhms voll Leben
und Odem gebierst“;
„ 29: „Endlich voll“; „Stral“;
„ 30: „erwärmest“;
„ 31: „Herrliche“; „Bessere“;
„ 32: „Sey uns Wenigen“.

Freiheit.

Die Originalniederschrift dieser zuerst im Göttinger Musenalmanach 1794, S. 113 abgedruckten Bürgerschen Verse konnte ich, dank der Liebenswürdigkeit des Ludwig Rosenthalschen Antiquariates in München, einsehen; sie steht auf einem kleinen Zettelchen, mit „G. A. Bürger“ gezeichnet, darunter steht: „Die Tode“, das ist die Überschrift zu dem im Musen-Almanach 1793, S. 71 abgedruckten Gedicht. Somit dürfte „Freiheit“ sicherlich *ins Jahr 1792*, wie auch Sauer und Berger annehmen, fallen. Der

Varianten sind außer einer Menge orthographischer wenige. Zeile 5: „nun“ statt „noch“.

Das Herz.

Ich kann zwar keine neue Fassung dieses Bürgerschen Gedichtes geben; ich will aber hervorheben, daß Grisebach als Quelle Boufflers Gedicht „Le Coeur“ aufgefunden (Oeuvres du Chevalier des Boufflers. A Genève. 1782), von dem Bürger das erste Drittel übertragen hat. (Vgl. E. Grisebach, Welt-Literatur-Katalog. 2. Aufl. Berlin 1905, S. 235.) Ich zitiere nach der in Paris 1827 erschienenen Ausgabe. Bd. I. S. 43f.:

Le coeur est tout, disent les femmes.

Sans le coeur point d'amour, sans lui point de bonheur:
Le coeur seul est vaincu, le coeur seul est vainqueur.
Mais qu'est-ce qu'entendent ces dames;
En nous parlent toujours du coeur?

En y pensant beaucoup, je m'é suis mis en tête
Que du sens littéral elles font peu de cas,
Et qu'on est convenu de prendre un mot honnête
Au lieu d'un mot qui ne l'est pas.

Sur le lieu des coeurs en vain Platon raisonne,
Platon se perd tout seul et n'égare personne;
Raisonner sur l'amour, c'est perdre la raison;
C'est la nature qui la donne.

Nach Mitteilung der Bürgerschen Verse noch ein unbekannt gebliebenes Stück Bürgerscher Prosa.

In den von Christoph Girtanner herausgegebenen Politischen Annalen (Dritter Band. July. August. September. Berlin 1793) findet sich auf S. 463 folgende Notiz, auf die ich hier hinweisen möchte:

„Im Monate Oktober, oder November dieses Jahres, wird zu London *Franklin*, von ihm selbst geschriebenes, Leben durch seinen Sohn herausgegeben werden. Der Herausgeber dieser Annalen [Girtanner], welcher einst die Absicht hatte, dieses höchst interessante Werk in die deutsche Sprache zu übertragen, hat nunmehr aus Mangel an Zeit, diesen Vorsatz aufgegeben; und wird die Bogen des Originals, so wie er dieselben posttäglich von London erhält, dem Herrn Prof. *Bürger* zu Göttingen übergeben, welcher die Übersetzung übernommen hat. Was

sich von diesem vortrefflichen Schriftsteller für eine getreue, fließende und korrekte, Verdeutschung jenes Meisterwerk[s] erwarten lasse; davon zeugt der Anfang der Franklinschen Lebensbeschreibung, welcher, mit dem Titel: *Franklins Jugendjahre*, schon seit einiger Zeit gedruckt erschienen ist.“

Ferner möchte ich hier aufmerksam machen auf die sich an die eben mitgeteilte Notiz anschließende *Bemerkung Bürgers, die bisher unbekannt geblieben ist*, und die von nun an auch unter die Prosa-Stücke aufgenommen werden müßte. Sie befindet sich gedruckt im Intelligenzblatt der Allgemeine Literatur-Zeitung (Nr. 20. Mittwoch den 26. Februar 1794) und ist überschrieben:

Erinnerung gegen eine Ankündigung des F. S. Industrie Comtoirs in Weimar.

Es scheint neuerlich Maxime, und zwar eine recht gute Maxime, des literarischen Völkerrechts geworden zu seyn, daß, wenn Jemand, und vollends ein namhafter Schriftsteller, die Übersetzung eines ausländischen Werkes occupirt und zuerst angekündigt hat, sodann jeder andere Gelehrte und Buchhändler von einigem Zartgefühl den ersten im ungestörten Besitze lasse. Auch das F. S. Industrie Comtoir in W. scheint diese Maxime anzunehmen, weil es Ankündigungen macht, um unangenehme Collisionen zu vermeiden. Die von *Franklins Leben und Schriften* hätte es daher vermuthlich nicht gemacht, wenn es ihm nicht entgangen wäre, daß bereits in Hn. G. H. Hofr. *Girtanners* Polit. Annalen Sept. N. 1. 1793. S. 463 gemeldet worden, wie ich mich mit eben dieser Arbeit beschäftigen würde und nun wirklich beschäftige.

Göttingen den 14. Febr. 1794.

Gottfried August Bürger.

Aus diesen beiden Bemerkungen geht hervor, daß Bürger seit Herbst 1793 mit der Fortsetzung der Übertragung von *Benjamin Franklins Selbstbiographie* (The life of Benjamin Franklin, written by himself) beschäftigt war. Aus einem Brief „an Herrn Voß, berühmten Buchhändler in Berlin“, datiert vom 17. November 1793, — aus R. Bertlings Katalog No. 44 im August 1903 verkauft; *der Verbleib des ungedruckten Originals ist mir leider nicht bekannt geworden*¹ — geht hervor, daß er ihm Franklins Leben in Verlag geben wollte. „Benjamin Franklins Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben und

¹ Da ich eine Sammlung von Briefen Bürgers (vergl. u. a. den Aufruf in der National-Zeitung vom 23. Sept. 1904) vorbereite, so darf ich auch an dieser Stelle die Herren Autographensammler wohl freundlichst bitten, mir Mitteilung von etwa in ihrem Besitz befindlichen Bürger-Autographen zu machen.

übersetzt von Gottfried August Bürger. Berlin, Rottmann 1792“ stellt, wie nie besonders hervorgehoben worden ist, *nur den ersten Teil* der bekannten Franklinschen Selbstbiographie dar. Nach welcher Ausgabe Bürger übersetzt hat, läßt sich nicht wohl sagen; den zweiten Teil der Selbstbiographie schuf Bürger offenbar nach der zu London [1793] in zwei Bänden erschienenen Ausgabe „Works of the late Doctor Benjamin Franklin: consisting of his life, written by himself, together with Essays, Humorous, Moral and Literary, chiefly in the manner of the Spectator. In two volumes. Vol. II. London. Printed for G. G. J. and J. Robinson, Pater-noster Row (Der zweite Teil der Biographie beginnt auf S. 191.). Merkwürdig ist es, daß die Bürger-

sche Übertragung des ersten Teils, der Jugendjahre, buchstäblich totgeschwiegen worden ist in der Geschichte der Übersetzung der Franklinschen Werke. In Bürgers Werke wurde die Übertragung nur in den Ausgaben von 1812 und 1813 abgedruckt; dann erst wieder in W. v. Wurzbachs Ausgabe (Max Hesses Verlag) Bd. IV, 186—247, im Jahre 1902.

Zum Schlusse sei hier beiläufig erwähnt, daß Franklin der erste Amerikaner war, der bereits anno 1766 eine Entdeckungsreise nach deutschen Hochschulen — und zwar nach Göttingen — unternahm. Durch Franklin wurden also die ersten Beziehungen zwischen amerikanischen und deutschen Denkern und Gelehrten angeknüpft.

